

Vielfalt - Biopolitik - Theologie

Gedankenaustausch mit einem phil.-theol. Freund ...

- danke für Deine offene und engagierte Stellungnahme zum Thema PRIDE, LGBTIQ+, Vielfalt und gesellschaftliches Engagement. Du bringst darin einen wichtigen Punkt auf den Tisch: Viele Menschen dieser Community wollen schlicht als anders wahrgenommen und nicht länger pathologisiert oder moralisch diskriminiert werden. Diese Haltung verdient Respekt – und menschliche wie auch theologische Anerkennung.

Es geht um Würde statt Wertung, um Verstehen statt Urteilen, nicht nur hier...

1. Philosophisch-anthropologische Dimension

Du sprichst eine zentrale biopolitische Entwicklung an, die seit Foucaults Analysen an Dynamik gewonnen hat: Die Frage, wer über den Körper, über Identität und Normativität verfügt.

Der moderne Mensch entwirft sich zunehmend selbst – jenseits vorgegebener biologischer, religiöser oder sozialer Rahmen. Was früher „Natur“ war (etwa Geschlecht, Familie, Lebensform), wird heute zu einem Raum der Wahl.

Das Ideal der Autonomie ist dabei positiv besetzt – aber nicht ohne Preis: Denn wo alles fluide wird, geht oft das Verbindende verloren. Butler's performative Theorie des Geschlechts hat die normative Enge gesprengt, aber auch die Frage nach Identität entkernt: Wer bin ich, wenn ich alles sein kann?

2. Theologische Aspekte: Menschenbild und Schöpfung

Aus christl. Sicht steht der Mensch im Spannungsfeld Gotteskindschaft und Selbstverwirklichung. Die reformatorische Theologie betont: Der Mensch ist nicht aus sich selbst heraus gut, sondern auf Beziehung hin geschaffen – zu Gott und zum Mitmenschen.

Das heißt: Ich bin angenommen, bevor ich mich definieren muss.

Zugleich stellt sich die Frage, wie weit Schöpfung als Ordnung gilt – und wo sie im Sinne der Nächstenliebe hinterfragt werden kann. Wer „männlich und weiblich schuf er sie“ (Gen 1,27) ausschließlich biologisch liest, läuft Gefahr, in diesem Fall Transpersonen auszuschließen. Wer das Bild Gottes radikal als Vielfalt deutet, riskiert Beliebigkeit. Hier gilt es, besonnen und demütig zu fragen, wo die Grenze zwischen Norm und Gnade verläuft.

3. Gesellschaftliche Konsequenzen und Spannungsfelder

PRIDE (“Selbstachtung”) ist Ausdruck eines kulturellen Kampfes um Sichtbarkeit, Schutzräume und Gleichstellung. Aber die politischen Folgen gehen weiter:

- Erziehungs- und Bildungssysteme geraten unter Druck.
- Sprache und Gesetzgebung verändern sich rasant.
- Kulturelle Konflikte vertiefen sich – zwischen urbanen Milieus und ländlichen Bevölkerungen.

4. Konsequenzen

Drei Optionen zeichnen sich ab:

Ansatz	Aussagekraft	Grenzen
Traditionell-konservativ (z. B. Sexualethik nach klassischer Bibelauslegung)	Klare Orientierung, Betonung der Schöpfungsordnung	Gefahr von Ausgrenzung, mangelnder Dialogbereitschaft
Libérale Theologie (z. B. Bultmann, Körtner)	Integration moderner Erkenntnisse, Betonung individueller Freiheit und Verantwortung	Gefahr der Beliebigkeit und theologischer Belanglosigkeit
Kontextuelle Versöhnungstheologie (z. B. Drewermann, Schleiermacher)	Fokus auf Lebenswirklichkeit und seelisches Heil, Barmherzigkeit im Zentrum	Gefahr der Überindividualisierung, schwache Normativität

5. Mein Resümee

Du hast recht: Vielen ist das alles „wurscht“. Aber gerade deshalb braucht es Menschen wie Dich – und auch mich –, die nicht aufhören, differenziert zu denken. Wir müssen nicht alles gutheißen, um Menschen in Würde zu begegnen. Und wir dürfen auf das Ganze achten, ohne uns im Einzelfall zu verlieren.

Vielleicht ist das unsere gemeinsame Aufgabe: Nicht Partei zu ergreifen, sondern verstehende Vermittler zu sein – in einer Gemeinde, Gesellschaft und Freundeskreis. Und auch in der Sprache der Bibel heißt das nicht: „Alles ist erlaubt“, sondern: „Alles ist erlaubt – aber nicht alles dient zum Guten.“

Ganz ehrlich gesagt: Ich möchte nicht wie zum Beispiel Erich Fromm sagen, dass sich alles um Sexualität dreht, und alle Kultur aus Sexualität hervorgeht. Und ich möchte mich nicht mehr weiter in dieses Thema vertiefen. Jahrelanger Diskurs mit dem Pädagogen Dipl.-Theol. Michael Preuschoff während meiner Mitarbeit an seinem Buchprojekt war genug. Mein Menschenbild geht über Sexualität und Biologie hinaus. Denn so gesehen ist dieser Ansatz eine Verkürzung.

6. Schlussgedanke:

Der Mensch als transzendierendes Wesen

Menschen sind Wesen, die auf Grund von Transzendenz mehr sind als das, was sie über sich wissen oder machen können. Sie sind nicht bloß biologische oder soziale Erscheinungen, sondern tragen in sich das Vermögen zur Selbstüberschreitung – zur Frage nach dem Ganzen, dem Sinn, dem Ursprung.

Diese Fähigkeit zur Transzendenz äußert sich in mehreren Dimensionen:

Existentiell: Der Mensch stellt sich Fragen, die über das bloße Überleben hinausgehen – nach Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe und Tod.

Anthropologisch: Er lebt nicht nur im Hier und Jetzt, sondern in einer Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Innen und Außen.

Theologisch: Aus christl. Sicht ist der Mensch ein Ebenbild Gottes (Imago Dei) – geschaffen zur Beziehung, nicht zur Selbstgenügsamkeit.

Gerade in den Debatten um Identität, Sexualität und Freiheit zeigt sich Transzendenz ambivalent:

Einerseits strebt der Mensch nach Selbstbestimmung – andererseits bleibt er verletzlich, bezogen, begrenzt. Diese Spannung zu halten – nicht aufzulösen – ist die große Aufgabe unserer Zeit.

Transzendenz bedeutet: Der Mensch ist nie nur das, was er ist – sondern immer auch das, wozu er sich in Beziehung setzt. Daher sind Anerkennung, Achtung und ethische Orientierung keine Widersprüche, sondern notwendige Ergänzungen. Wo wir Transzendenz zulassen – in der Sprache, im Miteinander, im Glauben – da wird der Mensch nicht kleiner, sondern größer.